

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 27 (1945)
Heft: 14

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50 halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.— Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Enthält auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einsparungen auf Postgebühren Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine
Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Vertriebsstellen: Haupt- und Niederst. 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75, Postfach-Rento VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Stadtschreiber Winterthur AG, Telefon 222 52, Postfach-Rento VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die durchschnittliche Zeile für 100 Wörter beträgt 15 Rappen, für die Schweiz, 30 Rappen für das Ausland, für die Schweiz, 45 Rappen, für das Ausland 75 Rappen. Geschäftsgebühr 50 Rappen. Keine Verbindlichkeit für Platzierungsverpflichtungen des Inserates — Inseratenschluss Montag abends

Die Stellungnahme der Frauen zur Altersversicherung

Im Mai 1914 ernannte das eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement eine Expertenkommission mit der Aufgabe, die prinzipiellen Fragen betr. die Einführung der Alters- und Invaliditätsversicherung zu studieren. Wie Presse-

medienungen zu entnehmen ist, hat diese Kommission ihre Aufgabe nun beendet: das Resultat ist aber noch nicht bekannt. Leider waren die Frauen in dieser Kommission nicht vertreten, obwohl sich die Verbände, ganz speziell der Bund Schweizer Frauenvereine, intensiv darum bemühten. Da die Frauen, die den größten Teil unserer Bevölkerung ausmachen, an diesen Fragen sehr stark interessiert sind, war der Bund Schweiz. Frauenvereine der Ansicht, daß heute schon die Meinungen und Wünsche der Frauen formuliert und bekanntgegeben werden sollten. Er bildete zu diesem Zweck eine kleine Studienkommission, welche die von der Gesetzesstudienkommission bereits gemachten Vorarbeiten weiterführen und vertiefen soll.

Diese kleine Kommission hat nun

eine Reihe von allgemeinen Postulaten

aufgestellt, die nach ihrer Ansicht den Interessen der Frauen wie des Schweizervolkes im Ganzen Rechnung tragen, nämlich:

1. Die Altersversicherung soll allgemein und obligatorisch sein. Nur auf diesem Wege werden befriedigende und gerechte Verhältnisse geschaffen.

2. Die Renten sollen an alle Bezugsnehmer in gleicher Höhe ausbezahlt werden. Die Kommission ist der Ansicht, daß eine Aufzählung der Renten nach Einkommen oder nach den eingezahlten Prämien nicht angebracht wäre. Das Prinzip der gleichen Rente wird anzuhängen sein, welches auch immer die Art der Finanzierung sein mag.

3. Die Prämien dagegen sollen nach dem Einkommen abgestuft werden. Zwei Überlegungen sprechen für dieses Postulat. In sozialer Hinsicht ist zu sagen, daß jeder nach seinen Mitteln an dieses Werk nationaler Solidarität beitragen soll. In praktischer Hinsicht wird durch diese Lösung die Finanzierung erleichtert.

Mit der Finanzierung selbst und dem anzuwendenden System befaßte sich die Kommission nicht näher, in der Überzeugung, daß diese Sache der Sachverständigen überlassen ist. Innerhalb ist sie der Ansicht, daß das reine Kapitalverdienstverfahren nicht zur Anwendung kommen kann und dies speziell auch mit Rücksicht auf Punkt 4.

4. Die Renten sollen denjenigen Leuten, die beim Inkrafttreten des Gesetzes das erforderliche Alter erreicht haben, sofort ausbezahlt werden. Sollte aus versicherungstechnischen Gründen diese Regelung unmöglich sein, so wünscht die Kommission eine Übergangsfrist, wonach wenigstens die alten Leute, deren Einkommen

eine gewisse, noch zu bestimmende Grenze nicht erreicht, in den Genuss der Rente kommen. Hinsichtlich der

Ausgestaltung der Renten

ist die Kommission zu folgenden Schlüssen gekommen:

1. Die Rente soll für Männer und Frauen gleich hoch sein. Es handelt sich hier um eine Frage der Gerechtigkeit, die außer Diskussion steht.

2. Die Rente soll nicht nach Stadt und Land abgestuft werden. Abgesehen von der Frage der Gerechtigkeit, die auch hier zutrifft, spielt vor allem die Gefahr der Landflucht eine Rolle.

3. Die Rente soll ein Existenzminimum darstellen und den jeweiligen Lebenskosten angepaßt sein.

Das hat zur Voraussetzung, daß die Rente den Schwankungen, denen ja auch die Löhne unterworfen sind, folgen kann.

Momentan scheint eine Rente von Fr. 1000.— bis 1200.— als Minimum angezeigt.

4. Für Ehepaare, die im gleichen Haushalt leben, soll die Rente den doppelten Betrag der Einzelrente, vermindert um einen Sechstel, betragen.

5. Die Rente soll von 65. Altersjahre an ausbezahlt werden. Bei der Festsetzung dieser Altersgrenze geht die Kommission von der Erwartung aus, daß die Altersversicherung möglichst bald durch die Invalidenversicherung ergänzt wird.

Zu diesen allgemeinen Postulaten kommen eine Reihe von

Überlegungen, die speziell die Frauen betreffen.

1. Es liegt auf der Hand, daß Ehefrauen, die neben ihrem Haushalt eine Berufstätigkeit ausüben, als Einzelpersonen versichert sein und die gleichen Prämien wie die Ledigen zahlen sollen.

2. Es wäre wünschenswert, daß die Ehefrauen, die keine Berufstätigkeit ausüben, eine besondere Kategorie bilden und daß die Prämien zum Einkommen des Ehemannes in Beziehung gebracht würden. Dadurch wären die geschiedenen und gerichtlich getrennten Frauen automatisch Einzelversicherte mit allen Pflichten und Rechten.

Wenn aus Gründen des Familienschutzes diese Lösung nicht möglich sein sollte, wäre die Situation der geschiedenen und gerichtlich getrennten Frauen so zu gestalten, daß sie in ähnlicher Weise in die Versicherung eintreten können und keinen Nachteil erleiden würden.

Dies sind die Postulate, soweit sie ohne Kenntnis der Beschlüsse der Expertenkommission aufgestellt werden konnten. Sobald diese Beschlüsse bekannt sind, wird man dieselben Punkt für Punkt durchlesen und prüfen. Es heißt also abwarten. Unterdessen aber gilt es, wie die kleine Studienkommission betont, darauf hinzuwirken, wie nötig es ist, daß die Arbeiten gefördert werden, damit die Altersversicherung sobald als möglich verwirklicht werden kann. R. S.

Einladung

zur

Generalversammlung

der Genossenschaft Schweizer Frauenblatt

auf Freitag, 20. April 1945, 14.30 Uhr, in der Wintermesse Basel, Konferenzzimmer Nr. 7, 2. Stock, Hauptgebäude (Ausgang links neben dem roten Saal)

Traktanden:

1. Protokoll
2. Jahresbericht
3. Jahresrechnung
4. Wahlen
- Ca. 16 Uhr Teepause.

Ausprache über aktuelle Fragen.

Die Einladung ergeht besonders herzlich an unsere Vereinsten und Genossenschaftlerinnen in Basel und Umgebung. Die Anwesenden möchten wir angelassen aufstehen, an diesem Tag die Musterreise zu besuchen und unserer Versammlung beizuwohnen. (Benutzen Sie die vereinsten Messe-Bahnbillette)

Wir hoffen auf zahlreiche Beteiligung.

Für die Genossenschaft
Schweizer Frauenblatt:
Die Präsidentin:
Dr. h. c. Elise Jäublin-Spiller

Zur Notiznahme

für unsere Genossenschaftlerinnen

Mit der persönlichen Einladung zu unserer diesjährigen Generalversammlung erhält jede Genossenschaftlerin auch ein Exemplar der neuen Statuten zugeandt, die auf Grund der letzten Versammlung beschlossen worden sind. Leider sind uns die gegenwärtigen Adressen vieler Genossenschaftlerinnen nicht mehr bekannt. Wir bitten deshalb alle Frauen, die einen Adresszettel unserer Genossenschaft besitzen, die oben erwähnte persönliche Zusage aber nicht erhalten haben, um Angabe ihrer neuen Adresse, damit wir ihnen die Statuten noch zukommen und ihr jetziges Domizil in unser Genossenschaftlerinnen-Verzeichnis notieren können.

Diesbezügliche Mitteilungen sind zu richten an die Administration „Schweizer Frauenblatt“, Buchdruckerei Winterthur AG, Winterthur.

Entfaltung und Unabhängigkeit in der Praxis junger Frauengenerationen

(I.M.) Vor achtzig, ja noch vor fünfzig und vierzig Jahren lebten einzelne junge Mädchen und Frauen, von dem begrenzten Raum der Frauenbewegung, „persönliche Entfaltung“, „Unabhängigkeit“, „volles Menschentum“ wunderbar ergriffen, bequemen und bequemen Verhältnissen bei Eltern und Ehemännern entzogen, um „etwas zu arbeiten“. Sie kämpften und ergriffen Verurteilung, um das glühende erste volle Menschentum zu erleben und zugleich eine geschäftliche Mission zu Gunsten späterer Frauengenerationen zu erfüllen.

Und wie sieht es heute? Sehen sich die Töchter auch mit jeder Faser nach Unabhängigkeit und persönlicher Entfaltung? Sind die jungen Frauen begeistert in die Fußstapfen der Väterinnen getreten und kämpfen und genießen sie ihr persönlich gestaltetes Dasein? Kaum. Es macht eher den Anschein, als ob die jüngeren Generationen im Kampf um diese Postulate einen Waffenstillstand abgeschlossen hätten. Der Freiheitsdrang und die Entfaltungsbegierde der Frauenbewegung lassen sie unso fähig, als häusliche Gladiatoren zu erwärmen vermag.

Ist das nicht Unfand und Unverständnis? Gleichen Sie

nicht dem Landsknecht, welcher den Rosenkranz der Burgunderbeute für Glas hielt und unbedacht gegen ein Paar Schuhe einwarf?

Ja, es wäre wirklich Unverstand und Unfand, so leichtfertig mit Früchten umzugehen, welche aus der Saat der Frauenbewegung hervorgegangen wären. Aber, ach, könnte die junge Generation doch nur Unabhängigkeit und persönliche Entfaltung als Früchte genießen!

In Wirklichkeit ist dies nur zu einem bescheidenen Teil möglich. Viele der vermeintlichen Früchte hängen noch immer zu hoch. Diese Unabhängigkeit, diese persönliche Entfaltung, dieses volle Menschentum sind nämlich für die jüngeren Generationen zu selten, als die Mission, die entworfen den Tausenden, häufig ist, zu vermag sich diese Mission so sehr zu behaupten, weil tagtäglich enorme Anstrengungen gemacht werden, um — und das ist der riesige Tribut der Frauenbewegung — aus diesem imaginären Bild ein Bild der Wirklichkeit zu machen.

Wie? Unabhängigkeit und persönliche Lebensgestaltung der jungen Töchter und Frauen eine Mission?



Roman von André
Deutsche Bearbeitung: H. Gugenheim
Abdruckrecht Schweizer Textileton-Dienst

Seit einem Monate war sie hier oben, im Dorfe nannten sie sie das „Fräulein“. Niemand kannte sie eigentlich noch richtig, nicht einmal die Leute, bei denen sie wohnte und die mit ihr einen knappen Gruß, ein „Guten Morgen“ oder „Gut Gott“ tauschten, vielleicht dann und wann ein „Gut geschlafen“. Das war ziemlich alles, was man mit ihr gemeinsam hatte. Nicht gerade viel.

Man sah in ihr die Städterin, die „Fremde“, der es — Stadtleute sind ja nun einmal förmlich — eingefallen war, zu ihnen heraufzukommen. Washalb und zu welchem Zweck, begriff man nicht.

So war es kein Wunder, daß das „Fräulein“, als es auf der Wäldchen erschien, die unbekannte Neugier der Dörfler auf sich zog, denen die Ankunft des eleganten Mädchens Gipsdröckli brachte, willkommenen Einbruch in die Monotonie ihrer Grenzland bedeutete. Aber schon nach kurzer Zeit verflüchtete sich das Interesse an der Fremden. Wenn man ihr nicht gerade im Dorfe begegnete, dachte man kaum mehr an sie, und nur wenn sie sich unter die Leute mischte, erinnerte sich das Dorf der neuen Einwohnerin.

Sie fragten nicht einmal darnach, wie das Fräulein eigentlich da oben ihre Zeit verbringe. Wozu kam sie herauf, wenn sie nicht mit ihnen auf Hof und Feld zu werken hatte? Was konnte sie anfangen, wie die Zeit totschlagen, wenn sie nicht in den gemeinsamen Rahmen eingepaßt mit ihnen arbeitete? Kein nichts. Mühsam ging kannten die Dörfler nur vom Hörenjagen. Mit Mühsamgängen bestanden keinerlei Berührungspunkte. Was mußte man von Leuten halten, die sich den Sommer zum Faulenzen ausluden? Die „Fremde“ ging es also gar nichts an.

Die „Neue“ war bei ihnen aufgenommen, ohne daß man sich bemüht hätte, ihr irgend eine Frage zu stellen; sie war einfach da, und man ging darüber hinweg in übereinstimmender, schweigender Duldung. Lebenslang war vernünftigerweise auch nichts gegen die Tatsache zu unternehmen, daß sie aus einer typischen Städterfamilie heraus zu ihnen kam und in ihrer Mitte zu wohnen wünschte. Aber es bedurfte immerhin der gemeinsamen Zustimmung des gesamten Dorfes, jener Art stillschweigenden Lebensinterkommens, auf Grund dessen man einen Willemsen bei sich aufnimmt oder ihn ablehnt, jenes Gemütsklimas, das in der Luft liegt und an dem jedermann beteiligt ist, vor allem in den Bergen, wo die Menschen eher zusammenhängen, einen Blick, eine Geste, einen Ton auf der Scholle bringt es mit sich, daß die Bergler sich enger aneinander schließen. Die Natur spannt sie ein in den Zwang zu gegenseitiger Hilfe und Unterstützung. Die Jahreszeiten erneuern sich mit dem für alle gleichgearteten Arbeitspensum; sie diffundieren das Tempo zu gleichgerichteter harten Schaffen, zum ununterbrochenen Kommen und Gehen, zur Anspannung aller Kräfte auf den angestammten Feldern, die in

kleinen oder größeren Viersenden an das Viersend des Nachbarnaders stoßen. Schwere Fronarbeit humpelt die Bauern zu Arbeitstagen, die gleich Amteilen folgen und unbedeutend, ohne viel Aufhebens, der von der Natur auferlegten Aufgabe nachkommen.

Die dörfliche Gemeinschaft empfing das Mädchen in ihrer Mitte, entließ sich aber jeder mühsigen Neugierde. Was außerhalb ihrer Lebenssphäre steht, dem begeben die Bergler mit unbewusster Gleichgültigkeit.

Nur die Frauen hatten vielleicht im Anfang ihre Zungen in Bewegung gesetzt, doch ohne jenes spielerische Unbehagen im Zusehen, das sie sich mit ihren Lippen und ihren Augen denat und unter die Lupe genommen hätten. Hier oben ließ man sie in Ruhe ihre Wege gehen. Vielleicht weil man sich näher an den Himmel gerückt fühlte, freier und unbekümmerter ist als in der Ebene, urteilt man weniger streng und selten so unangenehm wie der wimmelnde Ameisenhaufen.

Schon fast seit Monatsfrist lebte nun das Mädchen sorglos in den Tag hinein. Bei ihrer Ankunft war sie wie zerfliegene gewesen, unfähig, einen andern Gedanken zu fassen oder zu handeln nach ihrer Pflicht in die Höhe als den einen: vergeß! Bereits am ersten Tage hatte sie sich unter den schlichten Leuten wohl gefühlt, die sie aufnahmen, ohne ihr mit Fragen zuquälen. Sie atmete auf, war glücklich inmitten der wortfargen, weiterleeren Bauern. Voll und ganz gab sie sich vollständig dem Leben hin, während jene ihrer harten Arbeit nachgingen. Sie hatte Zuneigung zu den Leuten, brachte ihnen stumme Dankbarkeit entgegen, weil sie sie in Ruhe ließen und ihr, schon allein dadurch, unbewußt die helfende Medizin verabreichten.

An jenem Morgen nun, an dem unsere Erzählung einsetzt, stand sie schon frühzeitig auf als gewöhnlich. Der strahlende Sonnenschein, der durch die hellfarbigen Vorhänge in die Zimmer einbrang und es mit fast feierlichem Glanz erfüllte, hatte sie erweckt. Nur das große breite Bett im Winkel stand noch im Halbschlaf. Als sie sich in den hochgetürmten, blau und weißfarbigen Kissen aufrichtete, konnte sie durch das halbgeöffnete Fenster die blaue Kette der Berg: betrachten, wie sie sich gegen den wolkenlosen hellen Himmel abhob.

Belebte sprang sie aus dem Bett und trippelte mit nackten Füßen ans Fenster.

Hoch stand die Sonne über dem Horizont. Hinter jener Bergkette war sie emporgeklüftet, als die Freiluft auf der Erde, bereits beim ersten Hohenklüfte, sich geregt hatten und jung und alt an die Arbeit gegangen waren.

Dort unten auf der Höhe lag sie kleine Gruppen von Menschen sich bewegen gleich herumtrabenden Ameisen. Die Leute vom Hause waren dabei, das Heu zusammenzuführen. Sie beobachtete die Männer, wie sie mit der Sense in der Hand in rudelhafter Bewegung das grüne Gras schnitten, das sich langsam, als zögernd und unterbreitete es, zur Seite neigte, um dann zu Boden zu fallen. Die Reihe der Männer hob sich in regelmäßigen Tempo vor; gleichsam im Takte hoben sie die Sense, reckten sich auf und schienen dann mit einmal kleiner zu werden, während ihr Gerät das Gras kniete. Mit einer zeitlich zusammenfallenden, ebenmäßigen Bewegung verrichteten die sechs oder sieben Männer ihr Werk, rüdten unaufhaltsam, bedächtig vor. Im gleichen Rhythmus teilten sie sich

Eine Siebzigerin

Wer die verschiedenen Tagungen der Schweizerfrauen besucht, etwa diejenigen des Bundes Schweizer Frauenvereine, der Frauengruppen, der Arbeitsgemeinschaft „Frau und Demokratie“, des Zölibat Frauenhilfsdienstes, der kennt die sympathische Gestalt Rosa Göttscheims. Aber wenige, die sie zu treffen, würden vermuten, daß sie schon das hiesige Alter erreicht hat. Und doch darf Rosa Göttscheim am 10. April ihren 70. Geburtstag feiern. Da soll sich auch das „Schweizer Frauenblatt“ unter den Gratulanten einfinden: denn den Schweizer Frauen gilt das Lebenswerk der Jubilarin.

Rosa Göttscheim ging aus dem Lehrerinnenstand hervor. 32 Jahre lang wirkte sie an der Töchterchule Basel, die später den anspruchsvolleren Namen Mädchengymnasium erhielt. Rosa Göttscheim war die ideale Klassenmutter für die Schülerinnen, die von der Primarschule her kamen und in die Arbeitsweise der Mittelschule eingeführt werden sollten. Bei allem Wohlwollen, der in Fräulein Göttscheims Klassen herrschte, wurde energisch, gewissenhaft und gründlich gearbeitet. Daß die Lehrer in aber auch eine prächtige Erzieherin war, das erwies ihr in besonderem Maße das Vertrauen und die Liebe der Eltern ihrer Schülerinnen.

Durch den Schweizerischen Lehrerinnenverein trat Rosa Göttscheim in Beziehung zu den Frauenfragen; denn in jener Zeit — es war die Zeit einer Emma Graf — bildeten die Lehrerinnen die Vorhut in der schweizerischen Frauenbewegung. Das Vertrauen der Kolleginnen besaß Rosa Göttscheim in den Zentralvorstand des Schweizerischen Lehrerinnenvereins; von 1924 bis 1932 hatte sie das Amt der Zentralpräsidentin inne. Mit großer Umsicht und Treue bewaltete sie das Erbe, das ihr Emma Graf und Anna Keller bereitet hatten. Und sie mehte es besonders durch das schöne Werk der Schweizerbibel und durch den Ausbau der Beziehungen

zu ausländischen Lehrerinnenvereinen. Daß das wertvolle Einnehmen mit den deutschen und später mit den österreichischen Kolleginnen so jäh zerbrach wurde, war ihr ein großer Schmerz.

60jährig trat Rosa Göttscheim vom Schuldienst zurück, wie es im Basel der Brauch war. Dieser Brauch kam der Frauengruppe Basel zugute, die damals eine neue Präsidentin suchte und der sich die jugendliche Siebzigerin zur Verfügung stellte. „Ich freute mich über die neue Arbeit; aber ich ahnte nicht, was ich mit dem Amt auf mich nahm“, sagte Rosa Göttscheim kürzlich an der Versammlung der Frauengruppe Basel, an der sie gerne ihr Amt in jüngere Hände gelegt hätte, wenn man solche finden könnte! Den Lehrerinnen des Frauenbundes muß man nicht erklären, worauf Rosa Göttscheim anspielte. Sie wissen, welche Summe von Arbeit die Kriegsjahre gerade für Organisationen, wie die Zentralen es sind, gebracht haben und noch bringen. Die Basler Frauen danken Rosa Göttscheim, daß sie alle die Bereitschaft aufgebracht hat und noch aufbringt, die ihr Amt erfordert. Es müssen da viele Verzicht geleistet werden, an denen nicht nur die Jubilarin selber, sondern auch ihre treue Freundin und Lebensgefährtin beteiligt ist.

Es ist ein Frauenleben reich an Arbeit, an Treue, an Freundschaft und an Vertrauen der Mitmenschen, das am 10. April einen Martini überdauern wird. Es wäre dies kaum geworden, wenn lediglich eine glückliche Veranlassung und viel guter Wille seine Grundlage bilden. Aber es ist verankert in Gott; ihm weiß Rosa Göttscheim zu tiefst verpflichtet. Darum war es ihr auch ein Bedürfnis, ihre Kräfte in den Dienst der Kirche zu stellen. Zu der Kirchengemeinde und im Verein christlicher junger Töchter hat die Jubilarin dieses Bedürfnis praktisch bestätigt. Wenn wir ihr etwas wünschen, so ist es dies, daß die Kraft, die ihr Leben bisher getragen hat, es auch durch ein weiteres Jahrzehnt hindurchtragen möge.

G. G.

Wie mein Stück entstand

Elise Attenhofer spricht über „Wer wirft den ersten Stein?“

Es. Etwas, was alle ums Theater interessiert, Kreise mit Staunen erfüllt hat, ist die Tatsache, daß eine Schweizerfrau eines der brennendsten Probleme der Gegenwart — die Judenfrage nämlich — dramatisierte und daß ihre Idee Auseinandersetzung mit einem so aktuellen Thema bereit treffend und ergreifend gelang, daß Elise Attenhofer „Wer wirft den ersten Stein?“ kürzlich eines der meistverkauften Theaterstücke eines einheimischen Autors ist. Kürzlich sprach nun Elise Attenhofer in einem kleinen Kreis darüber, wie dieses Stück entstand. Denn wer um die große schauspielerische Begabung dieser liebenswerten Frau weiß, versteht es nicht ohne weiteres, daß es um sie, die das „Gornidion“ aus der Taufe heben half, die Tausende von Soldaten mit ihren Chansons erfreute, plötzlich so still geworden ist. Dieses Verschwinden von Bühne und Podium, hatte seinen guten Grund, und all die treuen Anhänger, die sich über das Wiedererscheinen von Elise Attenhofer freuen, dürfen sie heute nicht nur als erfolgreiche Autorin, sondern als Mutter von zwei Kindern begrüßen. Und das scheint uns für Elise Attenhofer so unpassend, wie das glückliche Leben als junge Frau und Mutter nicht einfach still genossen, sondern sie dazu nötigt, um ein Problem, das gar nicht populär ist, zu dramatisieren. Anlaß dazu gab ihr eine kurze Zeitungsnotiz, in der berichtet wurde, in Paris hätten Nazigenossen Juden begangen, und die Eltern würden von ihren Kindern getrennt in Lager abgeführt. „Wenn man selber das Glück hat, ein Kind fein eigen zu nennen und sich nun vorstellt, wie es wäre, wenn man dieses kleine von einer Stunde auf die andere in der leeren Wohnung zurücklassen müßte, und selber abgeführt würde, dann muß man als fühlender Mensch seinem Entlegen irgendwie Ausdruck geben“, sagte Elise Attenhofer. Die kleine Zeitungsnotiz ließ ihr keine Ruhe mehr. Und wie es ist, wenn man sich mit einem Problem zu beschäftigen beginnt, man liest und hört überall Dinge, die darauf Bezug nehmen. Ein Mensch, weniger gewöhnt, den Tatsachen ins Auge zu blicken, weniger mutig als Elise Attenhofer, zuckt

in einer solchen Situation meistens die Achseln und versucht sich damit zu beschwichtigen, indem er die Wahrheit des Geschehen anzeigt. Sie aber begann Material zu sammeln, das Tatsachen über die Befragung der Juden enthielt — unsere Zeitungen mühten damals noch zu schweigen. Sie setzte sich mit Antifemiten auseinander und suchte Kontakt mit Leuten der Gültigkeitsliste. An drei heißen Ferienmonaten im Sommer 1941 hat sie dann die erste Fassung des Stückes „Wer wirft den ersten Stein?“ aufgefunden. Elise Attenhofer hat es dann im Wettbewerb, den das Zürcher Schauspielhaus für schweizerische Autoren veranstaltete, unter dem Pseudonym Peter Im Holz eingereicht. Aber da hätte sie sich auf den Holzweg begeben, meinte die Autorin lächelnd. Nach einigen Monaten sei „der Stein“ zurückgefunden mit der Begründung, so könne man ihn nicht aufgeführt werden.

Nun, Elise Attenhofer hat in ihrem Leben schon viel Erfolge erlebt, daß sie ihr Stück mit einem Säbeln in die Schublade legte und es später einem befreundeten Theaterdirektor zur privaten Lektüre übergab. Der las es in einer Nacht; am anderen Morgen in der Frühe läutete das Telefon in der Wohnung von Frau Professor Schmid — so heißt Elise Attenhofer auf gut bürgerlich —, und durch den Draht kam die Kunde, daß der Herr Direktor am Zusammenstellen einer Truppe sei, um das Werk aufzuführen. Das war eine große Begeisterung, aber sie kam nichtig. Im Moment zu früh. Denn im Laufe des Jahres 1944 waren ja alle die Göttscheime, die Elise Attenhofer in ihr erfülltes Schulpel eingebaut hatte, durch Tatsachen erlärte dem Schweizer Volk zu Ohren gekommen.

Wer Elise Attenhofer in der Hauptrolle ihres Werkes sieht, erlebt nochmals eine Heberaufregung — überraschend war es bereits, sie als Autorin kennenzulernen. Man fühlt, wie sehr sich diese Frau gebandelt hat. Ihr ganzes Wesen, ihre Stimme und ihre Bewegungen sind von Wärme und Fräulichkeit durchdrungen. Aber keine Angst, das Kaprizöse und Draufgängerische ist dabei nicht zu Schaden gekommen. H. W.

nicht schon staunend die Kraft bemerkt, mit der die Bohnenriebe durch die oft hart verfruchtete Erde stoßen! Aber aller Kraftanstrengung in der Natur geht eine Ruhezeit voraus, das können wir immer wieder beobachten. Ein sinnvoller Wechsel von Ruhe und Arbeit hat in der Natur seinen Kreislauf wieder neu begonnen. Es ist ein Anzeichen, Anzeichen bis zur Fruchtzeit, um dann langsam wieder zum Ruhepunkt zurückzufallen — in ewigem Wechsel.

Das Werden in der Natur und ein paar Worte aus einem Brief eines Bekannten, der sich für einige Zeit zu Schweigen und Göttscheim ins Kloster zurückgezogen, haben mich nachdenklich gestimmt. Die Natur folgt ihren Gesetzen. Auch dieser Mensch sucht die Ruhe, Stille und Zurückgezogenheit auf, um neue innere Kräfte sammeln zu können.

Wo und wann aber hat der moderne Mensch noch seine Ruhe, sein Schweigen, seine Stille? Die Göttscheime, sich neu zu finden, seinen inneren Menschen wieder zu entdecken? Gewiß, nicht jeder kann sie im Kloster suchen. Aber will sie der heutige Mensch denn überhaupt, diese innere Ruhe und Besinnung? Ist es nicht vielmehr so, daß der heutige Mensch, öfter gewollt, als ungewollt, stets in Eile und Hast ist, mitten hineingeworfen in das rasende Tempo der Zeit? Dieses Tempo, das sich die Menschen selber geschaffen, immer noch mehr beschleunigen, über das sie dann doch jammern und mit dem sie selber kaum mehr Schritt halten können, denn sie aber verflucht sind durch sich selber und mit dem sie dadurch mit der Natur im Kampfe liegen. Denn so lange der Mensch lebt, ist er hineingeworfen in den Kreislauf der Natur, er kann ihm nicht entfliehen, auch wenn er dessen Gesetze im-

mer wieder neu aufzuheben versucht. Mag der Mensch mit einem Flugzeug von mehreren Hundert Kilometern Geschwindigkeit den Luftstrom durchfahren und in einer Höhe von 10 000 und mehr Metern, er kann trotz der ausgefeiltesten Technik und kühnsten Erfindungen dem Kreislauf der Erde und ihren Gesetzen nicht entfliehen, sondern muß, selbst wie Ikarus einst, den Flug zur Sonne, zum Punkt außerhalb, aufgeben und zur Erde zurückkehren mit ihren unbedingten Gesetzen. Und da wir Menschen eben ein Teil der Natur sind, haben auch deren Gesetze Gültigkeit für uns, ob wir sie nun beachten oder nicht.

Von modernen Menschen wird eines der wichtigsten Gesetze, das der Ruhe und Stille immer und immer wieder in eigener Willkür zu umgehen versucht. Er gönnt sich keinen ruhigen Feierabend und seinen stillen Sonntag mehr, er schafft sich fortwährend Unruhe und unruhigt sich noch, wenn manchen zuletzt die Nerven vertragen und streifen im sogenannten Nervenzusammenbruch.

Wie viele Leiden und Räte, körperliche und seelische, können vermieden oder gemindert und vermindert werden durch Ruhe, Schweigen und Stille.

Vielleicht, oder vielmehr ganz bestimmt, liegen sich so sogar die meisten Probleme der Politik und Weltnot lösen. Denn Gott, der die Erde schuf und ihr die Gesetze gab — in vollendeter Ordnung — hat auch dem Menschen das Gesetz der Ruhe, der Stille und des Schweigens gegeben, aber nicht, damit sich der Mensch darüber hinwegsetze und daran zerbreche, sondern daß er sich diesen Gesetzen unterordne und dadurch zu höherer Entfaltung komme.

Willy Ademann

Eine gepflegte Küche

kann ich mir nicht ohne „Helvetia“-Tafel-Senf vorstellen. Immer häufiger verwende ich dieses beliebte Würzmittel. Es hilft mir in der heutigen Zeit über viele Schwierigkeiten hinweg. Salate, Fleisch, Saucen erhalten einen angenehmen Geschmack. Die Zutat von „Helvetia“-Tafel-Senf ist der guten Verdaulichkeit förderlich. Die wertvollen Rezepte aus dem „Erfahrungs-Austausch“ (gratis erhältlich) sind so durchdacht und gut.

Helvetia
Tafel-Senf
Kleine Ursache -
grosse Wirkung
GROSSE
TASSE
60%
erhöht
Nährmittelfabrik „Helvetia“
Aktiengesellschaft A. Sennhauser, Zürich 4

Institut MINERVA
Zürich
Vorbereitung auf Universität
Eidg. Techn. Hochschule
Handelsabteilung
Arztgehilfenkurs

Kleinkinder-Bekleidung und Baby-Ausstattungen

sind in bester Qualität und in geschmackvoller Ausführung die Besonderheit des

Babyhaus
Hertha Sonderegger
Münsterplatz 17
Zürich 1
Tel. 23 50 20

Institut Juventus

Vorbereitung auf Maturität und E. T. H.
Handelschule mit Diplomabschluss
Abend-Technikum - Abend-Gymnasium
Schule für Arztgehilfen u. Laborantinnen
Berufswahlklassen 90 Fachlehrer

Zürich, Uraniastr. 31/33 - Handelshof

Kunststopferei

von beschädigten Militär-, Herren- u. Damenkleidern, Seiden
Woll-, u. Trikotstoffen, Tüll, sowie sämtliche Teppiche u. Decken
Fachgemäße künstlerische Ausführung
Postsendungen prompt per Nachnahme
Erste und älteste Spezialgeschäft am Platz (gegr. 1915)
Frau M. Weiß, Zürich 1, Stadelhofenstr. 42, im Laden Tel. 22 31 35



Wie viele Leiden und Räte, körperliche und seelische, können vermieden oder gemindert und vermindert werden durch Ruhe, Schweigen und Stille.
Vielleicht, oder vielmehr ganz bestimmt, liegen sich so sogar die meisten Probleme der Politik und Weltnot lösen. Denn Gott, der die Erde schuf und ihr die Gesetze gab — in vollendeter Ordnung — hat auch dem Menschen das Gesetz der Ruhe, der Stille und des Schweigens gegeben, aber nicht, damit sich der Mensch darüber hinwegsetze und daran zerbreche, sondern daß er sich diesen Gesetzen unterordne und dadurch zu höherer Entfaltung komme.

Willy Ademann

Ernst
„Guets Brot“
„Feini Guetzli“
Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Forchstraße 37 Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz 1, Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofpl. 1 Tel. 23 12 72

40 JAHRE
Merkur-QUALITÄT
Merkur-QUALITÄT

Chemiserie Windsor
HEMDEN
PYJAMAS
BLUSEN
nach Maß
F. M. BOEHM, Zürich
neben Widder, Widdergasse 10

Der technische
Teebaum
Mittelpunkt
B
K. KUTNER, ZÜRICH

LUZERN
Hotel Waldstätterhof beim Bahnhof
Hotel Krone am Weinmarkt
Alkoholfreie Häuser, Sütung der Sektion Stadt
Luzern des Schweiz. gemeinnütz. Frauenvereins

Die Zeit
ist knapp!
BOUILLON GRAS
Texton
FLEISCHBRÜHE
Fett und Fleisch sind rar!
Da hilft nur die schmackhafte
Texton - Fleischbrühe
Sie ist fettreich und enthält
reinen Fleischextrakt.

Eine spanische Philosophie der Neuzeit: Dona Oliva Sabuco de Nantes Barrera

Im Jahre 1587 erschien in Madrid eine Philosophie der menschlichen Natur zur Verbesserung des Lebens und der Gesundheit der Menschen. Das Werk war geschrieben von einer Frau, der spanischen Heiligen Dona Oliva Sabuco de Nantes Barrera und erhielt den Anspruchs, einen Stoff zu behandeln, der von den großen Philosophen des Altertums nicht erkannt worden sei. Das Buch handelt von der Selbstkenntnis des Menschen und behandelt die Ursachen von Krankheit, Tod und Lebenserhaltung. Diese Lehre, meint die Verfasserin, sei nicht nur bei Galenus und Plato nicht zu finden, sie fehle auch in den Werken des Hippokrates und Aristoteles. Selbst Plinius und Celsus, die über den Menschen schrieben, hätten sie nicht gekannt. Auffallend ist die große Verehrung, die Frau, die eine sehr fortgeschrittene humanistische Bildung genossen haben muß. Zu diesem Selbstbewußtsein widmet sie ihr Werk ihrem König, Philipp II. Denn sie ist überzeugt davon, daß ihre Philosophie eine für die Menschen notwendige, die beste und fruchtbarste sei. Darum soll ihr Werk den Königen gebühren, denn, schreibt sie, wenn diese die Natur der Menschen besser kennen würden, würden sie sie auch besser regieren.

Die Schrift ist in Gesprächsform abgefaßt, ähnlich wie diejenigen Platos. Nur sind es hier nicht, wie bei Plato, Bürger einer Stadt, die sich unterhalten, sondern — dem Geschmack der Zeit entsprechend — Schächer. Das erste Gespräch entwickelt sich folgendermaßen:

Antonio: Was für ein freundlicher, stiller und angenehmer Ort ist das hier, wie sehr geeignet für die Unterhaltung der Mäusen! Sehen wir uns und vergeßen wir unsere Sorgen. Doch dieses feine Räucherholz des Wassers, das diese Säulen der Räume im Wind, der Duft dieser Rosensträußer und die grünen Weiden laden uns ein, hier eine Weile zu philosophieren.

Rodonio: Wer ist der Mann, der auf dem Wege dort vorbeigeht?

Rodonio: Es ist mein Vater, der zum Ergut geht.

Antonio: Ich hätte geglaubt, daß es ein junger Mann sei, nach Gang und Haltung zu schließen.

Rodonio: Er ist aber über neunzig Jahre alt.

Rodonio: Wie wenig Menschen gibt es doch, die den ganzen Lauf des Lebens leben und eines natürlichen und schmerzlosen Todes sterben.

Rodonio: Wahrscheinlich, es würde zu untersuchen, durch welche natürlichen Ursachen der Mensch krank wird oder früh stirbt. Und wenn Sie, Herr Antonio, davon etwas wissen wollten, bitte ich Sie, wie schon so oft, diese Welt nicht zu verlassen, bevor Sie den Versuch gemacht haben, sie zu besser durch eine für alle Menschen nützliche Philosophie. Denn wir haben auf der Welt gelebt, und sie hat uns Günstigkeit geschenkt. Gehören wir doch nicht nur uns selbst, sondern auch dem Vaterland, den Freunden und der ganzen Welt.

Die Weltfreundlichkeit und Weltbeziehung, die im Humanismus das mittelalterliche, jenseitsgerichtete Denken überwand, sind hier deutlich fühlbar. Denn Gegenstand der Untersuchungen ist die Möglichkeit eines gesunden und langen Lebens auf dieser Erde. Ein zweites Gespräch behandelt die Empfindsamkeit des Menschen, veranlaßt durch eine zufällige Naturbeobachtung: Die Schächer sehen ein von einem Sperber verfolgtes Rehuhn in Todesangst erstarrten.

Rodonio: Ist es nicht bemerkenswert, daß dieses Rehuhn gesund dahinschlief und daß die Angst vor dem Tode genügt, ihm in einem Augenblick das Leben zu nehmen?

Rum erzählen sich die Schächer vielerlei Beispiele von der Empfindsamkeit der Tiere. Dann kommen sie auf den Menschen zu sprechen, der allein unter allen Geschöpfen nicht nur die Widerstandsfähigkeit des Augenblicks empfinde, sondern auch noch Leiden aus der Vergangenheit mit sich herumtrage und vor der Zukunft Angst empfinde. Deshalb sei er auch so wehrlos gegen Krankheiten und sterbe bei so großer Traurigkeit eines plötzlichen Todes. Darum, so schließen die Schächer, sollen freudige Liebertätigkeiten und schlimme Nachrichten den Menschen immer vorsichtig überbracht werden, um ihnen schädigende, feilsche Erschütterungen zu ersparen. Die Verfasserin betont vor allem die nachteiligen Folgen, die Schreckerebnisse auf schwangere Frauen haben können.

Wie denn können sich die Menschen vor schädigenden Einflüssen bewahren? Die Verfasserin antwortet darauf mit dem Spruchwort: Weile, welche man kommen sieht, vermeiden. Als ein anderes Mittel gegen Schädigungen durch heftige Gemütsbewegungen empfiehlt Dona Oliva die Befolgung des Lebens. Denn, sagt sie, wenn ich die Dinge schwer nehme, füge ich dem ersten Uebel noch ein zweites hinzu. Den Menschen, die unruhig an die Arbeit gehen und sich dadurch das Leben vergällen, rät sie: „Zieh gern und mit Freude, was du tun gewöhnst seist. Die Waage des ungünstigen Geschicks ist die Traurigkeit. Wenn du nicht traurig werdest, besiegt du das Schicksal.“

In ähnlicher Weise betrachtet die Verfasserin alle Leidenschaften des Menschen, daß und Wache, Angst und Furcht, Genußsucht und übertriebene Feiertät, Mißtrauen und Hoffnungslosigkeit, Eifersucht und Sentimentalität. Sie be-

spricht aber auch die gesunde Freude, die Hoffnung, die ruhige Liebe und die Freundschaft. Sie zeigt auch, welche Abwehrkräfte festlicher Art der heiteren Seele innewohnen. Sie weiß nach, wie Klugheit, Wissen, Dankbarkeit, Großmut und andere Tugenden der Seele zur Gesundheit verhelfen können.

Manche Ansichten der Dona Oliva sind durch die exakten Wissenschaften der Folgezeit widerlegt oder berichtigt worden. Es bleibt aber immerhin bemerkenswert, daß schon vor annähernd 400 Jahren eine Frau den Gedanken einer psychischen Hygiene ausgesprochen hat.

Dr. E. W.

Friedliches Wett-Rüsten

Die Vorbereitung der Gemeinschaftsgruppe in Zürich.

st. Um die Folgen der Gasrationierung für die Hausfrau erträglich zu machen, haben die Verwaltungen der großen Schweizer Städte im Laufe weniger Tage große Organisationen für die Zubereitung und Verteilung warmer Suppe auf die Beine gestellt. Die vorhandenen Volkstischen können dem großen Bedarf nicht gerecht werden. Man mußte deshalb neue Wege finden, um die vielen tausend Liter Suppe zu kochen.

Jeder, der einmal in einer Militärküche „assistiert“ hat, weiß, daß die große Arbeit weniger im Kochen, als im Zurichten besteht, wo es sich um große Mengen handelt.

Da sind ganz gewaltige Berge, denn für die täglichen 30.000 Liter Suppe braucht es etwa zwei Eisenbahnwagen voll Material, nämlich: für Gemüse-Suppe: 6 Tonnen Kartoffeln, 3 Tonnen Rüben, 1,5 Tonnen Sellerie, 4,5 Tonnen und „nur“ 750 Kilogramm Zwiebeln, 300 Kilogramm Lauch.

Wenn solche Quantitäten rechtzeitig bereit sein sollen, ist es nicht gleichgültig, wie die Arbeit angepackt wird. Da kommen in großen Camions

die Gemüseschiffe und Kartoffelschiffe, von verschiedenen Großhändlern geliefert oder selbst an der Bahn abgeholt. Die städtische Volkstische macht den Speiseplan auf Wochen im Voraus und sorgt auch für den Einkauf. Kaum ist abgefahren, so beginnt die Arbeit, ja eigentlich hört sie nie auf und in den ersten Tagen mußte die eine oder andere Ueferstunde in Kauf genommen werden, damit die Suppe rechtzeitig aufgesetzt werden konnte.

Kartoffeln werden mit Maschinen „behandelt“, sonst würde man nie fertig. In Trommeln, die genau den Inhalt eines Garasses aufnehmen können, werden sie gewaschen und gleichzeitig geschält. Zuerst leert man den Garass auf ein grobmaschiges Sieb aus, damit Steine und andere „Fremdkörper“ herausfallen und dann vollern die Knollen in die Trommel, die an grobes Schmirgelpapier erinnert und übrigens aus dem gleichen Stoff besteht — Karborundum. Beim Drehen der Trommel schneidet die Trommelwand den Kartoffeln die Haut ab und gleichzeitig füllt ein scharfer Wasserstrahl Schmutz und Schalenreste weg. In 30 Sekunden sind 25 Kilogramm Kartoffeln gewaschen und geschält. Nach einem Stoppspur wird die Maschine gefüllt und geleert. Dann kommt noch eine Schar von Arbeiterinnen, um noch vorhandene Augen auszusuchen und Schalenreste wegzuputzen, die von der Maschine nicht erreicht wurden. Dann kommt wieder eine Maschine in Funktion.

Ein Scheffel, wie ihn ähnlich auch Metzger verwenden, schneidet die Kartoffeln je nach Wunsch zu Klößen, Scheiben oder Stangen verschiedener Größe, die in laubere Kisten fallen und zum Transport bereit sind. Auf gleiche Weise kann man auch Kürbisse rüsten, aber für Zwiebeln, Lauch und Grünkraut gibt es keine Maschinen.

Eine Schar von Frauen saßen vor einem großen Arbeitsraum über Berge von Zwiebeln gebeugt, aber keine einzige Träne floß. Hier ist man an die lebenden Düste offenbar schon gewöhnt. Auch die hier gerüsteten Gemüse kommen in Einheitskisten und werden abends abtransportiert.

So einfach das Gemüserüsten für die Hausfrau ist, so bietet es doch im Großbetrieb allerlei



Täglich. Einmal erfordern die großen Suppenmengen ein anderes Aufreihen, als die kleinen Quantitäten, die im Haushalt gekocht werden. Dann sind entsprechende Maschinen nicht sofort bei der Hand, und man war froh, von einer Vorratungsmühle einige gegenwärtig unbenutzte Apparate leihweise zu erhalten. Die verschiedene Qualität der Zutaten ist ebenfalls nicht sehr angenehm in der Massenverarbeitung.

Daß es schon in den ersten Tagen möglich war, die angeforderten Suppenzutaten bereitzustellen, muß als vorzügliche Leistung aller Beteiligten gewürdigt werden. Man ist gegenwärtig daran, die Anlagen entsprechend auszubauen, denn man rechnet mit noch größerem Bedarf und wird vermuthlich zu den bereits zusätzlich eingestellten 20 Arbeiterkräften weitere Hilfe brauchen. FLS.

Radiolesungen für die Frauen

sr. Mit „Blumenlieder“ wartet Montag, den 9. April, um 12.15 Uhr, Gertrud Burter-Schneider auf. Um 13.40 Uhr orientiert Gottfried Roth über „Der Gemütsgehalt im April“. Im Mittelpunkt der Sendung „Den Frauen gewidmet“ stehen Kurzvorträge über „Zum Schullehrer“, „Schule, Lehrer, Schüler und Die soziale Fürsorge in den Pädagogischen Schulen“. Um 14.40 Uhr singt Mabelleine Blanc-Paulsen (Soprano), am Flügel von Susanne Wegel-Favez begleitet. „Lieder von Jean Aepheles“. Mittwoch, den 11. April, um 13.40 Uhr, heißen die einzigen Kapitel der Sendung „Für die Hausfrau“. Die Seidenstrümpfe — unsere Sorgenkinder, Rat schläge für verheiratete Ehefrauen und „Abwechslungsreiche Bräutermisest“. In der Viertelstunde für die junge Mutter behandelt gleichen Tags, um 17.15 Uhr, Marie Witsch das Thema „Darf die Großmutter das Kind vermehren?“, und Donnerstag, den 12. April, um 14.45 Uhr, orientiert Walfrid Zollinger über „Im Landdienst“.

Veranstaltungen

Zürich: Apocumclub, Rämistrasse 26, Montag, 9. April, 17 Uhr. Literarische Section. „Die Frau in der Schau eines großen Humanisten, Erasmus von Rotterdam“. Vortrag von Dr. Dora Schmid. — Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Redaktion

Dr. Fritz Meyer, Zürich 1, Theaterstrasse 8, Telefon 24 60 80, wenn keine Antwort 24 17 40.

Verlag

Gemeinschaftlicher Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Elise Jäublin-Spiller, Rüschberg (Zürich).

DRUCK-ARBEITEN

liefert vorteilhaft und gewissenhaft

Buchdruckerei Winterthur A.G.



GRIEDERS MODESTOFFE

Frühlingszeit: wir sind bereit!

Verlangen Sie bitte Muster unserer Saison-Neuheiten in den bewährten Grieder-Qualitäten

Seiden-Grieder

am Mode-Zentrum Paradeplatz
Telefon 23 27 50 Zürich Filiale in Luzern

GRIEDER & CO

SCHAFFHAUSER WOLLE



obi der herrliche Süssmost

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven

Metzgerei Charcuterie
Zürch 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7

Ol fehlt im nächsten Winter!

Pic-Fein-Salatsauce

nährt auch ohne weiteren Olzusatz!

Spare Dein Ol jetzt!

75 JAHRE QUALITÄT

Confiserie
E. SCHÜRTER'S ERBEN
TEL. 27.297 - Central 1669
WIEDENHOFSTR. 90

Das Vertrauenshaus für

BETT-
TISCH- und
KUCHENWASCHE
in Leinea und Halbleinen

Leinenweber Bern AG., Bern
City-Haus Bubenbergrplatz 7